

# Erziehungswissenschaft der Geschlechterverhältnisse / Gender Studies

Ao. Univ.-Prof. Dr. Michaela Ralsler

Ao. Univ.-Prof. Maria A. Wolf

“Keine/r hat das Recht zu gehorchen”  
[Hannah Arendt]

Der Bereich „ERZIEHUNGSWISSENSCHAFT DER GESCHLECHTERVERHÄLTNISSE / GENDER STUDIES“ befasst sich mit Geschlecht als Dimension komplexer gesellschaftlicher und kultureller Ungleichheits- wie Differenzverhältnisse und mit ihrer Thematisierung in den Erziehungs- und Bildungswissenschaften. Er theoretisiert und analysiert die Bedeutung von Geschlecht und Geschlechtlichkeit als Organisationsprinzip von Gesellschaft ebenso wie als Organisationsprinzip von Vergesellschaftung (Sozialisation). Die Kategorie Geschlecht wird dabei mehrperspektivisch gefasst: als sozialstrukturelle Tatsache (Vergeschlechtlichung gesellschaftlicher Strukturzusammenhänge, von Hierarchien und sozialer Ungleichheit), als kulturelle und symbolische Tatsache (Vergeschlechtlichung von Kultur und Herstellung von Geschlecht in Interaktionsprozessen), als leiblich-existentielle Tatsache (generative Bedeutung von Geschlecht), als selbsttätige Verarbeitung und Aneignung innerer und äußerer Realität (Vergeschlechtlichung von Sozialisations-, Bildungs- und Erziehungsprozessen) und schließlich als sinnstiftende ‚Erfahrung‘ im Lebenslauf (Biografisierung von Geschlecht und Vergeschlechtlichung von Biografie). Im Zentrum des Interesses stehen die aktuellen gesellschaftlichen Transformationen, ihre Bedingungen und Wirkungen und die Bedeutung, welche sie für gegenwärtige Sozialisations- und Bildungsprozesse aus Geschlechterperspektive erlangen – einschließlich dessen, was sie dem pädagogischen Handeln an spezifischer Reflexivität aufgeben. Drei Bezugskategorien werden dzt. in diesem Zusammenhang relevant gemacht: *Normalität*, *Wissen* und *Biografie*. Die Analyse und Kritik von *Normalisierungsverhältnissen* (1) und von *Wissensverhältnissen* (2) auf Grundlage der *Biografisierung von Lebensverhältnissen* (3) sind in den letzten Jahren in den Mittelpunkt der Auseinandersetzungen in Forschung und Lehre gerückt.

Forschungen des Bereichs „ERZIEHUNGSWISSENSCHAFT DER GESCHLECHTERVERHÄLTNISSE / GENDER STUDIES“ werden durch gemeinsame Projekte<sup>1</sup> und einzelne Forschungsvorhaben im Bezugsrahmen einer kritischen Erziehungswissenschaft umgesetzt.<sup>2</sup> Es überwiegen zurzeit interdisziplinäre Forschungs-Kooperationen mit der „Interdisziplinären Forschungsplattform Geschlechterforschung: Identitäten – Diskurse – Transformationen“<sup>3</sup>, dem Forschungsnetzwerk „Gender, Care and Justice“<sup>4</sup> und dem Interreg IV-Projekt Italien – Österreich (2008–11) „Psychiatrische Landschaften“<sup>5</sup>. Disziplinäre Zusammenarbeit besteht mit dem Forschungszentrum „Bildung – Generation – Lebenslauf“<sup>6</sup> und

---

<sup>1</sup> Konglomerationenprojekt. Alltagspraktiken subjektiver Absicherung (Vgl. Helga Peskoller, Bernhard Rathmayr und Maria A. Wolf (Hg.): Konglomerationen. Produktion von Sicherheiten im Alltag. Theorien und Forschungsskizzen. Bielefeld 2009.

<sup>2</sup> Michaela Ralsler: Das Subjekt der Normalität. Das Wissensarchiv der Psychiatrie. Kulturen der Krankheit um 1900, München 2010; Maria A. Wolf: Eugenische Vernunft. Eingriffe in die reproduktive Kultur durch die Medizin 1900-2000, Wien, 2008; Maria A. Wolf: Geschlecht – Gen – Generation. Zur Gesellschaftlichen Organisation menschlicher Herkunft, Hamburg 2007.

<sup>3</sup> <http://www.geschlechterforschung.at/>

<sup>4</sup> [http://www.geschlechterforschung.at/index.php?option=com\\_content&task=view&id=55&Itemid=62](http://www.geschlechterforschung.at/index.php?option=com_content&task=view&id=55&Itemid=62)

Sprecherin des Forschungsnetzwerkes: Maria A. Wolf

<sup>5</sup> <http://www.psychiatrische-landschaften.net/> Leitung (Erziehungswissenschaft): Michaela Ralsler

<sup>6</sup> <http://www.uibk.ac.at/ezwi/forschungen/bgl/>

Dabei gibt es Kooperation mit drei von sechs Forschungskonstellationen: (1) SUBJEKTWANDEL und ALLTAGSPRAXIS als Fragenkomplex nach den all täglichen Bearbeitungs- und Bewältigungsformen widersprüchlicher Anforderungen an die individuelle Selbstkonzeption. (2) MIGRATIONSGESELLSCHAFT UND SOZIALER WANDEL als Frage nach den unterschiedlichen, selbst in Bewegung befindlichen Formen von Mobilität und Mobilisierung einschließlich ihrer Anforderungen an die Lebensführung im Kontext globalisierter Biografien. (3) GESELLSCHAFTLICHKEIT und NATÜRLICHKEIT der KÖRPER als Frage nach den historisch gewordenen und gegenwärtig herrschenden gesellschaftlichen Einwirkungen auf die menschlichen Körper und danach, unter welchen Bedingungen sich diese Körper produktiv und kreativ zur Geltung bringen.

dem sich im Aufbau befindlichen „Center for Migration and Cultural Studies (CMCS)“. Darüber hinaus gibt es wechselnde Kooperationen mit anderen Lehr- und Forschungsbereichen des Instituts. Lehreseitig ist der Bereich seit den 1990er Jahren an den diversen Curriculumentwicklungen im Bereich der Geschlechterforschung der Studienrichtung Pädagogik beteiligt, zuletzt auch an der Konzeption und Umsetzung des interfakultären Masterstudiums „Gender, Culture and Social Change“<sup>7</sup>. Die Betreuung von Abschlussarbeiten wird u. a. in "Forschungskolloquien und -gesprächen" für Diplom-, Master- und PhD-Arbeiten der Geschlechterforschung gemeinsam durchgeführt und die Förderung im Wissenschaftsbetrieb noch junger WissenschaftlerInnen<sup>8</sup> im Rahmen neuer Forschungsprojekte ausgebaut.

**(1) Normalisierungsverhältnisse:** Normalität ist eine allgegenwärtige Bezugskategorie – die Normalität (Normalisierung) der Geschlechter ist darin nur eine Variante: Normalität figuriert als dumpfe Evidenz in Alltagskommunikation und Medien – gleichsam als Ersatz für die Begründung von Kultur in Natur. Sie funktioniert aber auch umgekehrt als Argument für ‚Veränderung‘ – gleichsam als Ruf nach dem ‚besseren‘ Zustand: nach dem Ende der Geschichte zum Beispiel, der Normalisierung von Verhältnissen (als Veränderung zurück in den Normalzustand) oder auch der Integration von Differenz als ‚Erhebung‘ der Anderen in den Zustand der Normalität. Normalitätsermöglichung und Normalisierung sind eng miteinander verknüpft: Für bestimmte pädagogische Teildisziplinen etwa ist diese Verknüpfung sogar konstitutiv (Sozialpädagogik, Heilpädagogik). Schließlich umkreisen uns Normalitätsvorstellungen, -versprechen und -aufforderungen verschiedenster Art auch im Alltag: insbesondere solche auf der Ebene des Körpers, seiner Vermögen und Kräfte. Bei der Allgegenwärtigkeit des Normalitätskonzepts verwundert, dass begriffsgeschichtlich von „Normalität“ sinnvoll erst seit 200 Jahren gesprochen werden kann.

Normalität ist demnach ein Konzept der Moderne. Sein Bedeutsamwerden hat verschiedene diskursive und nicht-diskursive Herkünfte. Es ist eng mit der Entwicklung der Humanwissenschaften verbunden. Im Normalitätsdispositiv sind seine strategischen Kräfteverhältnisse gebündelt. In Gestalt von Normalverteilungskurven, statistischen Mittelwerten, Rankings und Vergleichen aller Art begegnet uns das Konzept der Normalität heute allorts (in den Wissenschaften ebenso wie in den medialen Repräsentationen und politischen Entscheidungssphären) und erzeugt eine (soziale) Norm zweiter (gleichsam errechneter) Ordnung. Seine „verborgene“ Normativität liegt in der Überblendung von Deskription und Präskription, von Regelmäßigkeit und Regelgerechtigkeit, von Normal- und Idealzustand, von Ist- und Sollwerten. Dass diese bis in die Gegenwart einen jeweils geschlechtlichen Charakter annehmen, muss nicht eigens erwähnt werden. Die expansive, normalisierende Kraft des Konzepts beruht auf der stetigen Erweiterung von Normalitäts-(Vergleichs-/Anpassungs-)zonen und auf der gegenwärtigen Dehnung des Fließgleichgewichts von Normalität und Abweichung. Dies bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung von Normalitäts(Stigma)grenzen, ohne die das ‚neue‘ flexibilisierte Kontinuum auseinanderdriften würde (Stichwort: Gleichzeitigkeit proto- und flexibilitätsnormalistische Strategie) und von denen weiterhin – institutionell vermittelt – wesentliche In- und Exklusionsprozesse angeordnet und mächtige Denormalisierungsängste aufgerufen werden. Subjektseitig wirkt die flexible Normalität heute *regulativ reflexiv* im Sinne einer vergleichenden Selbstpositionierung der Subjekte und, wo mit dynamischer Leistungssteigerung strategisch verkoppelt, *stimulativ* im Sinne einer ‚verordneten‘ Selbstoptimierung ihrer Kräfte.

Für eine „ERZIEHUNGSWISSENSCHAFT DER GESCHLECHTERVERHÄLTNISSE“ ist die Analyse und Kritik von Normalität und Normalisierung von mehrfacher Bedeutung und wird im Forschungs- und Lehrbereich systematisch verfolgt, auf mehreren Ebenen: auf der Ebene der *Archäologie von Normalisierungswissen*, hier insbesondere von normalisierendem Geschlechter-Wissen im Rahmen human-

---

<sup>7</sup> <http://www.uibk.ac.at/ma-gender/>

<sup>8</sup> 2010/11 verstärken zwei Projektmitarbeiterinnen das Team: Mag. Renate Fuchs und Mag. Beatrice Partel.

wissenschaftlicher und mithin auch erziehungswissenschaftlicher Wissensbildung und Bildungspraxis, auf der Ebene zeitgenössischer, vergeschlechtlichter (dem bio-ökonomischen Imperativ unterworfenen) Subjektivierungsleistungen als spezifische Aneignungsaufgabe der Individuen, auf der Ebene einer normalismuskritischen Analyse von pädagogischen Institutionen und Interventionen hinsichtlich ihrer (nicht nur) geschlechtlichen Normalitätsproduktion und Normalisierungswirkung. Schließlich auf der Ebene stabiler (leibvermittelter) Habitualisierungen und persistenter (sozial vermittelter und lebensgeschichtlich sedimentierter) Normalitätsvorstellungen, mit dem Ziel die Beharrungsmomente zu erkennen und aus ihrer Kenntnis die Möglichkeitsbedingungen zu erstreiten, die transformative Bildungsprozesse wirksam werden lassen.

**(2) Wissen ist neben Bildung und Lernen eine der Kategorien erziehungswissenschaftlicher Reflexion.** Die Unternehmungen, Wissen als grundlegendes Konzept in der Erziehungswissenschaft produktiv zu machen, sind aber jüngeren Datums und zielen v. a. darauf, pädagogisches Wissen selbst zum Gegenstand von wissenschaftlicher Analyse und Kritik zu machen. Sie könnten u. U. dazu beitragen, die für die Pädagogik typische Theorie-Praxis-Problematik unter neuen Vorzeichen zu reformulieren. Im Unterschied zu bildungstheoretischen Studien geht die Wissensforschung nicht vom Subjekt, sondern von Formen, Strukturen und Transformation von Wissen aus. **Analyse und Kritik von Wissensverhältnissen** im Forschungs- und Lehrbereich „ERZIEHUNGSWISSENSCHAFT DER GESCHLECHTERVERHÄLTNISSE“ fokussiert zum ersten auf die verschiedenen Formen von Geschlechterwissen: z.B. gesellschaftlich-objektivierte als (vor)-herrschende normative Vorstellung darüber, was Männer und Frauen sind, subjektiv-inkorporiertes als biografisch akkumulierter Wissensvorrat (alltäglich handlungsrelevant) und feldspezifisches als Unterscheidungs- und Hierarchisierungsweisen, die in unterschiedlichen sozialen Räumen jeweils dominieren und konsensfähig sind (professionell handlungsrelevant). Zum zweiten fokussiert Analyse und Kritik von Wissensverhältnissen auf Allianzen und Differenzen der diversen Wissensformen im Hinblick darauf, ob und wie sie sich z.B. verstärken, abschwächen, stören, verändern sowie drittens auf Analyse und Kritik des Verhältnisses von Geschlechterwissen und sozialer Praxis. Gefragt wird, welches Wissen unter welchen historischen, gesellschaftlichen und institutionellen Bedingungen wozu hergestellt wird, welches wofür funktional, notwendig, hilfreich ist, und welches wo und wie vermittelt und/oder angeeignet werden kann. In den Blick genommen werden dabei sowohl die sozialen Kämpfe auf dem Feld des Geschlechterwissens wie auch die sozialen Kämpfe mittels Geschlechterwissen. Neben dem Ziel, Wissen über Wissen(sformen) und die Zusammenhänge von Wissen und Macht zu erweitern, ist von grundlegendem Interesse v. a. die Erkenntnis über die Bedingung der Möglichkeit zur Veränderung der Geschlechterordnung und des Geschlechterwissens, was über die Analyse konkreter sozialer Felder wie konkreter AkteurInnen und der reflexiven Beziehung zwischen Wissen und Handeln geleistet wird. Und last but not least die Frage, wie „Gegenwissen“, das die Frauen- und Geschlechterforschung hervorgebracht hat, Teil des Geschlechterwissens von AkteurInnen und damit im Lebensalltag wie im professionellen Kontext handlungsrelevant werden kann.

**(3) Biografisierung der Lebensverhältnisse:** Die Biografisierung der Lebensverhältnisse verdankt sich der Individualisierung. Als moderne Entwicklung bleibt sie widersprüchlich: der Zunahme an Selbstbestimmung stehen neue institutionelle Abhängigkeiten gegenüber.

Die Konzepte Lebenslauf und Biografie bringen die *moderne* Doppelstruktur von Bindung und Freiheit, von Pflicht und Neigung, Vorschrift und Entscheidung, von Standardisierung und Individualisierung zum Ausdruck. Als komplementäre Konzepte thematisieren sie die Spannung von Regelmäßigkeit und Unregelmäßigkeit, von Organisiertheit und Spontaneität, von Bewältigungszwängen im Lebenslaufregime und subjektiven Aneignungsformen im Verlauf der Lebensgeschichte. Für eine kritische Erziehungs- und Bildungswissenschaft, die über die Vermittlung neuer Welt- und Selbstsichten auf die Transformation den Menschen schädigender Verhältnisse ebenso setzt wie auf den Habituswandel durch Rückwirkung neuer Erfahrungen auf alte Strukturen, ist Biografiearbeit doppelt bedeutsam: als Forschungs- und Lehrperspektive. In Biografiearbeit kann gefragt werden, wie sich Individuen (wie sich Frauen und Männer) ihren sozialstrukturellen Lebenslauf aneignen, welche

Erfahrungen sie dabei machen, wie sie diese bewerten und wie sie sie im weiteren Lebensverlauf reproduzieren *und* modifizieren.

Biografische Rekonstruktionen im Rahmen einer „ERZIEHUNGSWISSENSCHAFT DER GESCHLECHTER-VERHÄLTNISSE“ ermöglichen in Lebensgeschichten die Lebensbedingungen zu erkennen und zu erklären, unter denen Geschlecht bedeutsam wird, sie ermöglichen die Ausbildung männlicher oder weiblicher Habitusformen als strukturierten Aneignungsvorgang zu erkennen und den lebensgeschichtlichen Habituswandel als Bildungsprozess zu deuten, schließlich die eigene Lebensgeschichte als mögliche aber nicht zwingende subjektive Verarbeitung der sozialstrukturellen Existenzbedingungen als Frau oder als Mann zu begreifen. Die kritische Arbeit mit biografischem Material erfolgt lehreseitig im Sinne einer Verbindung des Wissens um gesellschaftlich-historische Zusammenhänge mit den Erkenntnissen aus den Nahaufnahmen individueller Lebens- und Bildungsgeschichten. Diese Verbindung soll ermöglichen, *Einblicke in die Komplexität und Widersprüchlichkeit sozialer Wirklichkeit zu erhalten*, gesellschaftliche Kontinuitäten und Brüche, Erwartbares und Unterwartetes ebenso zu Tage zu fördern, wie den Umgang mit den je vorhandenen *generationalen*, sozialen Hinterlassenschaften herauszustellen. Das soziale Erbe nämlich ist eine spezifische Hinterlassenschaft: Sie wird durch die soziale Praxis der Erbenden verändert – sie unterliegt einer Dialektik von Tradition und Transformation. *Der Bereich der gender-studies verfolgt diese Perspektive dzt. weniger systematisch in Form eigenständiger biografischer Forschungen denn im Kontext von Lehr-Lernprojekten mit den Studierenden.*